

Einführung zur Ausstellung von Margarete Stingl-Locher  
am 15.4.2005 im Waldhof

Ich möchte meine einleitenden Worte zur Ausstellung „Margarete-Stingl-Locher“ mit einem kleinen Umweg über die Kunstgeschichte beginnen, wobei ich mich aber in jedem Punkt auf die Bilder beziehe, die Sie hier sehen.

Es ist erstaunlich, welche Rolle Blumen und Landschaften in der modernen und zeitgenössischen Kunst spielen. Beide Themen sind erst relativ spät im 16. Jahrhundert als selbständiges Thema in der Kunstgeschichte aufgetaucht und waren – aus der Sicht der Akademien – ein untergeordnetes Fach. Dabei waren die Landschaften noch eher integrierbar in den akademischen Kanon als Ausdrucksträger des Idyllischen und des Erhabenen, aber die Blumen schienen, nachdem ihre Symbolträchtigkeit im 18. Jahrhundert allmählich in Vergessenheit geraten war, „nur“ noch die Sinne anzusprechen, „reizend“ zu sein – wie man sich damals ausdrückte.

Die Erfahrung der Sinne, die Aufmerksamkeit des Blickes, das Stehen vor dem Motiv ist ja, wie wir wissen, **die** Befreiungstat gewesen, die mit dem Impressionismus am Beginn der Moderne stand.

Was aber ist geeigneter, an diese neuen Möglichkeiten des **unvoreingenommenen** Sehens auszuschöpfen und in eine Wechselbeziehung von Auge und Sentiment – wie Cézanne es ausdrückte, **neue** Bilder zu erfinden, als Natur: Blumen, Stilleben, Landschaften?

Trotz aller Experimente, die seitdem durchgeführt wurden, bleibt dieses Thema erstaunlich lebendig, wovon man sich gegenwärtig in der Riehener Ausstellung „Die Blumen in der Moderne“ überzeugen kann. Dort wie in dieser Ausstellung hier scheint mir aber außer dem künstlerischen Interesse noch ein ganz anderer Beweggrund vorzuliegen; nämlich eine tiefe Liebe, der Maler Markus Lüperz würde sagen, eine dithyrambische Liebe zur Natur, eine Natur, die immer mehr zum Gegenbild unseres wirklichen Lebens wird. In einer unverwechselbaren Weise und in unerschöpflichen Variationen zeigt sich bei Margarete Stingl-Locher diese durch Auge und Sentiment erfasste Natur. Blumen sind vergänglich – diese nicht!

Anhalten der Zeit, Entschleunigung der Wahrnehmung, das ist das erste Kriterium dieser Malerei und ihr Anspruch an uns: Einmal so lange vor einer Magnolie, einem Rittersporn stehen, bis man wirklich **sieht**, welch ein Feuerwerk von Farben und Formen sich hier zeigt, ein starkes vitalistisches Ausbreiten, Intensivieren, Verschweben von Farben, die sich auflösen in einem Raum, der aus den Klangfarben der Blumen quasi einen Resonanzboden bildet. Diese Bilder haben viel mit Musik zu tun, sie haben eine eigene lebendige Zeit, einen Elan vital, der in jedem Bild ein anderer ist.

Aber welche Rolle spielt die Zeichnung, die Komposition? Es hat mir immer ein besonderes Vergnügen gemacht, aus den Bildern Margarete Stingl-Lochers die verborgene Rationalität herauszulesen, die scharf (und das mit dem Aquarellpinsel!) gezeichneten Linien, die Exaktheit der Komposition, in der alles an seinem Platz ist. Eine Lust am immer neuen Zusammenstellen, die bis zur Abstraktion führen kann, die ja ohnehin grundsätzlich in allen Bildern mitreflektiert ist.

In letzter Zeit hat es eine neue Herausforderung gegeben, nämlich ein Verfahren, mit Naturpigmenten eine auch für die Künstlerin überraschende und irritierende Farbigkeit herzustellen: warme, gedämpfte Erdfarben, wie wir sie in den beiden Bildern im Erker sehen. Damit gerät plötzlich alles wieder in Bewegung, ein neues Kapitel ist aufgeschlagen, und wir können gespannt sein, wohin der begonnene Weg führen wird.

Sie sehen, auch hier ist wieder der alte Spruch bestätigt: „Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang“ – und alles Ende ist offen.

Annette Veit